



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

B., H.: Eine Liebesepisode aus dem Leben Ferdinand Lasalle´s.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Eine Liebesepisode aus dem Leben Ferdinand Lassalle's. *)

Im November 1877 erschienen in einer Petersburger Revue, dem „Europäischen Boten“, in russischer Sprache Tagebuchblätter einer Russin, Frau S. S., welche sie während ihres Aufenthaltes im Auslande zu Anfang der sechziger Jahre als junges Mädchen geführt hatte. Den Hauptbestandtheil dieser Erinnerungen bildeten Briefe und „Bekennnisse“, die Lassalle in französischer Sprache in der Zeit vom 26. Septbr. 1860 bis zum 12. Dezbr. 1863 an die junge, in Deutschland reisende Russin gerichtet hatte; sie waren bis dahin auch in Deutschland völlig unbekannt. Alle diese Dokumente hatte die Heldin der „Liebesepisode“ selbst in's Russische übersetzt und aller Wahrscheinlichkeit nach auch selbst im „Europäischen Boten“ veröffentlicht. In der uns vorliegenden Brochüre erhalten wir eine deutsche Uebersetzung dieser russischen Veröffentlichung. Die bedenklich weite Entfernung dieser Uebersetzung vom Original — man denke, daß in französischer Sprache geschriebene Briefe eines Deutschen aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt werden mußten — ist „wenigstens noch nachträglich“ dadurch gemildert worden, daß die französischen Originale aus der Feder Lassalle's „zur theilweisen Berichtigung und Ergänzung der Uebersetzung benutzt werden konnten, da dieselben gleichzeitig von derselben Verlagshandlung veröffentlicht werden.“ Motivirt ist diese deutsche Ausgabe der Petersburger Indiskretion durch die Behauptung, daß die hier mitgetheilten Briefe und Bekenntnisse Lassalle's von „hervorragendstem Interesse sind“ und in demselben Satze wechselt diese Zuversicht auch noch mit der „Hoffnung“ ab „daß das Interesse, welches diese Blätter voraussichtlich bei Freunden wie bei Gegnern Lassalle's finden werden, die Arbeit des Uebersetzers rechtfertigen werde.“

Wir haben im Folgenden zu prüfen, ob diese Zuversicht und Hoffnung so begründet ist, wie der einst von Lassalle geliebte Gegenstand und der Uebersetzer anzunehmen scheinen.

Geben wir, um dieser Prüfung näher zu treten, zunächst eine kurze, rein thatsächliche Darstellung der hier beurkundeten „Liebesepisode.“

Ein russischer Fürst oder doch höherer Adliger Namens S . . . ff, der in Witebsk wohnt, leidet im Jahre 1860 an einer langwierigen und schweren Krankheit. Seine Tochter Sophie, 19 Jahr alt, die sich „durchaus nicht durch besondere Schönheit auszeichnet“, begleitet ihn allein auf einer Badereise, über Warschau nach Karlsbad und zur Vollendung seiner Kur nach Aachen. Hier

*) Tagebuch, Briefwechsel, Bekenntnisse. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1878.
Grenzboten I. 1878.

badet auch Ferdinand Lassalle. Er litt an „veraltetem Rheumatismus.“ Das hinderte ihn jedoch nicht, mit der Heldin bei erster Gelegenheit zum Walzer anzutreten. Er „verläßt sie und ihren Vater buchstäblich nicht“ — das Deutsch der Uebersetzung ist nicht gerade mustergültig — er „fängt zum Scherz an, Russisch bei ihr zu lernen“, hört aber bei der achten Lektion auf; sie ist sehr entzückt von seinen geistvollen Gesprächen, er von ihrem Gesang und Klavierspiel. Ihr Vater bemerkt früher als sie „welcher Art die Anhänglichkeit sei, welche Lassalle für sie zeigte.“ Der Vater fürchtete, daß sie sich Lassalle zuneigen könne, da dieser selbst von sich sagte, „daß er auf Vulkanen wandle.“ Lassalle sagte also schon damals viel. Die Heldin selbst „bemerkte lange nichts und als ich dann zu ahnen begann, um was es sich handle, blieb ich, obschon von seinen Reden hingerissen, persönlich mit ihm sympathisirte (!), als Weib vollkommen gleichgültig gegen ihn.“ Nachdem uns noch rasch die Gräfin Hayfeld als „eine schöne alte Frau“ vorgestellt worden ist, welche „Lassalle mit mütterlicher Bärtlichkeit behandelte“, beginnt die Korrespondenz der „Liebesepisode.“ Lassalle schreibt nämlich (am 26. Sept. 1860) an Fräulein oder Prinzessin S. S. . . ff zunächst nach Brüssel, wohin sie von Aachen mit ihrem Vater gereist ist, einen Brief, der deutlich zeigt, wie begierig er einen ihm von der Dame gegebenen kleinen Auftrag ergreift, um mit ihr in Korrespondenz zu treten. Für den geschichtlichen Charakter Lassalle's sind indessen nur zwei Stellen dieses Briefes von einigem Interesse. Die erste ist ein rührendes Pladoyer für die deutsche Muttersprache — die Russin hatte französische Briefe erbeten — „Ach, wenn ich Deutsch schreiben dürfte, welches Leben, welche Bewegung würde in diesem Briefe sein! Es wären nicht, wie jetzt, todte Buchstaben, Aneinanderreihungen von Silben an Silben, von Wörtern an Wörter. Jedes Wort würde ein individuelles, durchgeistigtes Wesen sein, belebt durch die Seelenwärme, die ich ihm mittheilen würde! Es wären ebensoviele kleine Bögeln, mit rührendem Gesange, mit vergoldeten Flügelchen, welche nicht erst diese Schneckenpost nöthig hätten; nein, sie würden von selbst davon fliegen, und sich vor Ihnen niederlassen, um Ihre Hände und Füße zu küssen!“ — Die andere Stelle ist ein Protest des Bürgerkinds Lassalle gegen ein ihm von der Russin angedichtetes „von“. „Die Adresse Ihres Briefes ist nicht richtig. Sie haben meinem Namen ein „von“ vorgesetzt, welches mir nicht gebührt. Ich habe die Ehre, nicht adelig zu sein. Bürgerlich von Geburt, zum Volke nach meinem Herzen mich rechnend,*) habe ich weder das Recht noch

*) Der französische Originaltext lautet: „Bourgeois par naissance, peuple (?) par le coeur.“ — Die Stelle beweist, wie unvollkommen Lassalle in der That Französisch schrieb, denn „peuple“ kann nie adjektivisch und nie in Anwendung auf ein Individuum aus dem „Volke“ gebraucht werden. Er hätte „plébejen“ sagen müssen, wie Thiers von Napoleon

die Lust dieses „von“ zu führen. . . . Da mir nichts geringeres als die ganze Welt gehört (?), so kann ich nicht jene Vorsatzsilbe annehmen, noch will ich meinen Ursprung und Besitzstand durch dieses Abzeichen verkleinern.“

Doch nehmen wir die eigentliche „Liebesepisode“ wieder auf. Die Heldin kehrt mit ihrem Vater, für Lassalle unerwartet, nach Aachen zurück und „der Ausdruck seiner Freude war so glühend und zärtlich, daß sich ihre Vermuthungen in Betreff der Art seiner Gefühle für sie bestätigten.“ Er begleitet sammt der „mütterlichen“ Gräfin Haszfeld sie und ihren Vater bis nach Köln und nachdem er hier zwei Tage geseufzt, bleich gewesen und den eintönigen Blödsinn eines deutschen Fremdenführers über sich hatte ergehen lassen, benützt er einen Augenblick, um der Ruffin „gänzlich unerwartet für sie, seine grenzenlose leidenschaftliche Liebe zu gestehen.“ Wie in Romanen, hindert der bei Zeiten herzutretende Vater die abweisende Antwort der Heldin, und gestattet dadurch der vorliegenden Liebesepisode, sich von zwölf Druckseiten auf 96 auszudehnen. Am Abend desselben Tages benützt Lassalle einen zubereiteten Zufall, um die Antwort auf die Frage des Morgens zu begehren, und das Fräulein antwortet vorsichtig: „daß sie ihn vielleicht lieben werde.“ Sie versichert uns, daß diese Art von Antwort Lassalle sehr aufgeregt habe, und bemerkt zu ihrer Rechtfertigung „daß sie damals noch nicht verstand und erst viel später fühlen lernte was Liebe sei — und nicht in Bezug auf Lassalle.“

Damit ist die „Liebesepisode“ eigentlich schon zu Ende erzählt. Aber die fünf Akte des Schauspiels müssen voll werden und so begegnen wir denn nach dieser Exposition zunächst den so sehr beliebten Mißverständnissen. Schauplatz: mangelhafte Verbindung zwischen Berlin (Lassalle) und Dresden (Ruffin); Ursache: Die weiland Rgl. Sächs. Post, schwefelgelben Ungebedenkens, die das Verbrechen begeht, einen in Dresden später aufgegebenen Brief der Ruffin früher nach Berlin zu befördern, als einen früher aufgegebenen, und dadurch eine heillose Verwirrung im Kopfe des künftigen Volksbeglückers anrichtet. Noch während diese Mißverständnisse toben, arbeitet und feilt Lassalle an seinen „Bekanntnissen“, durch welche er die Geliebte mit Gegenliebe zu erfüllen, sie zu erobern und die sehr triftigen Bedenken ihres Vaters gegen die Heirath seiner Tochter mit diesem Strudelkopf zu beseitigen hofft. Nachdem diese Bekanntnisse mehrfach als der Absendung nahe oder bereits abgesendet bezeichnet worden sind, gehen sie endlich wirklich ab und langen ohne Verspätung in Dresden an. Aber die junge Ruffin, der nach ihrer Lektüre der Kopf wirbelt, blickt unglücklicherweise zu ihrer Erholung aus den Fenstern des Hotel de Saxe auf das Markttreiben

in seiner „Geschichte der Revolution“, aber das widerstrebte Lassalles durchaus aristokratischen Empfindungen und Äußern und den Regungen von Wahrhaftigkeit, welche wenigstens die ersten der hier mitgetheilten Briefe auszeichnen.

unter ihr und dieser Anblick erzeugt ein heftiges Heimweh in ihr nach Südrussland. Sie malt sich aus, wie schön es war, „der Bauernweiber beschmutzte Säuglinge zu reinigen, zu waschen und zu kleiden, ihren Brüdern und Schwestern die Mücken und Fliegen zu verjagen.“ In dieser Richtung mochte in Dresden oder Berlin allerdings weniger zu thun übrig bleiben. Aber überhaupt wurde ihr bei dieser Gelegenheit völlig klar, daß sie die Heimath mehr liebe, als Lassalle, daß die „wahre Leidenschaft ihr noch unbekannt“, durch Lassalle nicht erweckt sei. Doch will sie diese Ueberzeugung erst in sich befestigen. Sie bittet daher Lassalle, ihm ihre endgültige Entscheidung erst von Rußland aus melden zu dürfen. Sie verspricht vorher auf zwei Tage mit ihrem Vater Berlin zu besuchen. Doch dürfe während dieser Zeit „unsere Frage“ nicht berührt werden. Aus diesen zwei Tagen werden auf Lassalles dringendes Bitten drei. Wir lernen seine kostbare Junggesellenwohnung in der Bellevuestraße, seine Eltern kennen, wir erneuern die Bekanntschaft mit der Gräfin Szafeld. Alles, bis auf die Toiletten, ist von Weibernaugen beobachtet, von Frauenhand geschildert. Lassalle bricht natürlich die Zusage, nicht von „unserer Frage“ zu sprechen. Eigensinnig und herrschsüchtig, sucht er nach dem ersten Frühstück das Gefühl zu erzwingen, welches die Dame für ihn nicht besaß. In diesem Moment wird sie wieder „vollständig klar.“

„Lassalle ich liebe Sie nicht, ich liebe Sie gar nicht!“ ruft sie. „Enden wir, Sie thun mir leid, aber ich kann nichts anderes für Sie fühlen, als Freundschaft.“

„Es ist nicht wahr!“ schrie er auf. „Heirathen Sie mich und Sie werden mich lieb gewinnen, Sie werden sehen, daß Sie mich lieben werden.“

„Es ist unmöglich! Täuschen Sie sich nicht unnütz!“

„Ich will das nicht hören! Jetzt will ich Ihre Antwort nicht. Sie werden daheim, in Rußland, sich nach mir sehnen; ich nehme hier Ihre Abweisung nicht an.“

An ihren Vater stellt er am nämlichen Tage das geradezu kindische Verlangen: „Machen Sie, daß sie mich liebt. Geben Sie sie mir. Begreifen Sie doch, ich kann ohne sie nicht leben.“

Unter solchen Umständen war die von der Dame, infolge erneuter Erkrankung ihres Vaters verzögerte Entscheidung aus der russischen Heimath auch für Lassalle kaum mehr zweifelhaft. Sie sagte Nein auf seinen Heirathsantrag. Sie bot ihm nach wie vor ihre Freundschaft an. Er nahm das Angebot an, stellte aber — wol mehr scherzhaft oder im Arbeitsdrang — die Bedingung, daß er auf zwei Briefe von ihr nur einmal zu antworten brauche. Sie fühlte sich dadurch verletzt und die Korrespondenz ruht nun ganz von Anfang 1861 an bis zum März 1863. Sie wird zu dieser Zeit wieder

eröffnet mit seiner Bitte, ihm den Wortlaut eines ihr geschenkten Autographs von Heinrich Heine mitzutheilen, und da sie antwortet, unterrichtet er sie von nun an fortlaufend über alle wichtigeren Ereignisse — in seinen Augen bekanntlich stets Erfolge und Triumphe — aus der thatenreichsten Zeit seines Lebens. Der letzte der erhaltenen Briefe — eine gute Anzahl seiner Briefe hat die gute Freundin verloren — datirt vom 12. Dezember 1863. In dem letzten (verlorenen) Briefe theilte er ihr mit, daß er im Frühjahr 1864 nach Genf gehe, wohin sie ihm im Sommer 1864 antwortete. Die Antwort auf ihren Brief war die Zeitungsnachricht über das Duell und den Tod Lassalles (31. August 1864.) —

Das ist der tatsächliche Verlauf der „Liebesepisode.“

Wozu diese Mittheilungen? fragen wir nun von Neuem.

Selbstverständlich ist der Verdacht abzuweisen, daß die Heldin diese vertrauten Briefe und Tagebuchblätter veröffentlicht habe, um der Welt kundzutun, daß sie als Mädchen Ferdinand Lassalle zu ihren Füßen gesehen habe. Auch jene philisterhaften Gemeinplätze, welche wir bei dem ersten Bekanntwerden dieser Enthüllungen als eine besondere Empfehlung der vorliegenden Broschüre gelesen zu haben uns erinnern: daß diese Liebesepisode zu denken gebe, was wohl aus Lassalle und der von ihm neubelebten sozialistischen Bewegung hätte werden können, wenn er an der Seite der geliebten Russin ein solider Ehemann geworden wäre — auch solche geistvolle Conjecturen anzuregen, kann nicht die Absicht dieser Veröffentlichung sein. Nein, Herausgeberin und Uebersetzer glaubten zuversichtlich, durch die öffentliche Mittheilung dieser Briefe und Bekenntnisse Lassalles ganz neue Lichtstrahlen über das Dunkel seines Charakters als Mensch, Agitator, Weltweiser und Politiker auszugießen. Sie sprechen diese Erwartung ja auch bestimmt genug aus.

Diese Erwartung ist aber eine durchaus irrthümliche und unbegründete, wie eine genauere Kenntniß des Lebens, der Schriften und des agitatorischen Treibens Lassalle's auch den Betheiligten vor Ausgabe der vorliegenden Schrift hätte offenbaren können. Kein Zug in dem historisch feststehenden Bilde des geistvollsten, eitelsten, vielseitigsten und unpraktischsten der sozialistischen Parteiführer wird durch diese Mittheilungen verwandelt, umgezeichnet — am wenigsten zu seinen Gunsten. Dem „Vorwärts“ und der sogenannten wissenschaftlichen Parteipresse der Sozialisten wird diese weibliche Indiscretion natürlich den willkommenen Anlaß zu Verhimmelungen des todtten Gründers der deutschen Sozialdemokratie bieten, um so mehr, als noch auf jedem Parteicongresse seit der Fusion der Marxianer und Lassalleaner darüber geklagt wurde, daß für Lassalle zu wenig Weihrauch verbrannt werde. Das ist wohl das einzig praktische Resultat der vorliegenden Schrift — eines, das der deutsche Verleger jedenfalls

nicht beabsichtigt und gewünscht hat. Wir Anderen, Nichtsozialisten, dagegen werden uns bei genauer Prüfung der hier mitgetheilten Originalstücke sagen müssen, daß zu einer Verherrlichung des Mannes, der soviel mehr versprach und sich einbildete, als er war und leistete, und der sein Leben hingab um eine recht unlautere Leidenschaft, durchaus kein neuer Grund erbracht ist. Er tritt der jungen Russin mit demselben rücksichtslosen Egoismus, der nämlichen Selbstvergötterung, demselben schauspielerischen Gethue entgegen, die wir an dem sozialistischen Agitator Lassalle, dem ganzen Menschen Lassalle zur Genüge kennen. Das entging selbst der so wohlwollenden Russin nicht. Sie hebt die Momente besonders hervor, in denen Lassalle sich ihr darstellt „ohne den geringsten theatralischen Effekt, zu dem er häufig genug griff.“

Als ein solcher Theatercoup der gewöhnlichsten Art, sind auch die „Bekanntnisse“ zu bezeichnen, welche die *pièce de résistance* der hier mitgetheilten Originalbriefe Lassalle's bilden und welche nur in den Augen des Nichtkenners vielleicht das Schriftchen interessant machen. Keine einzige Thatsache in diesen „Bekanntnissen“ ist neu. Nicht die, daß Lassalle Jude war, nicht sein freies Verhältniß zu den Frauen und Mädchen seiner Bekanntschaft, nicht seine Vermögensverhältnisse, nicht sein muthiger Kampf für die Rechte der Gräfin Hagfeld. Alles das kennen wir schon, größtentheils viel besser und eingehender, als es hier geschildert ist, aus anderen Schriften Lassalles oder aus anderen Quellen. Dafür bestätigen diese Bekanntnisse die grobmenschlichen Züge Lassalles in einem Grade, daß ein Weib, dem diese Zeilen gewiß nicht zum Zwecke der Veröffentlichung, anvertraut wurden, wohl hätte empfinden sollen, daß sie durch Hinaustragung dieser Offenbarungen auf den lauten Markt, dem Manne, der sie einst ihrem verschwiegenen Busen anvertraute, keinen Dienst erweise. Diese grobmenschlichen Züge bestehen vor allem in der innern Unwahrheit der „Bekanntnisse.“ Im Eingange dieser Bekanntnisse und später wiederholt findet sich die mit heiligem Ernste vorgetragene Versicherung, daß Lassalle „Alles vorbringen werde, was Sophie die Lust vertreiben könne, ihn zu nehmen.“ Und dieser angeblichen Selbstaufopferung gegenüber steht die Thatsache, daß er über sein Judenthum, seine dornenvolle Laufbahn als politischer Märtyrer, seine Isolation in der Welt der Bourgeoisie u. a. abschreckende Momente zusammen zwölf über den einzigen „Triumph seines Lebens,“ den Kampf für die Gräfin Hagfeld dagegen allein zwanzig Druckseiten schreibt! Und was für Seiten! Es kommen Stellen darin vor, die allerdings einen Blick auf das dresdner Marktgewühl und das Feilschen um Käsekäulchen als eine beneidenswerthe Abwechslung gegenüber diesen Größenwahnphantasien, erscheinen lassen. Früher schon hatte Lassalle an sie geschrieben: „Mein, junges Mädchen, Sie sprechen zu einem Manne, der hierin, in diesem Glauben von Geist zu Geist, wenn es

einen Gott gibt, in dieser Eigenschaft diesem Gott selbst gleichkommen würde!" Hier ergötzt er sich damit, ihr zu versichern, daß „sein Leben selbst,“ in folge seines politischen Freisinn „auf dem Spiele stehe!“ Hier erklärt er, daß er nie einen Akt der Heuchelei begehen dürfe, „und eben so wenig von der jüdischen als von der christlichen Religion im Herzen trage“ — das war gewiß wahr! — und dann findet er sich bereit, Christ zu werden, wenn ihr Vater es verlange. Hier spricht er aus: „obschon ich die Menschheit innig liebe, so liebe ich doch nicht die Individuen, welche heutzutage vorgeben, Menschen zu sein“ — natürlich mit Ausnahme der Russin. Weiter: „ist es kein Jüngling, der mit Ihnen spricht. Es ist ein gereifter Mann, welcher dem Alter nach nur 35, den Erfahrungen nach 90 Jahre zählt.“ „Ich bin ein Revolutionär aus der Schule Robespierres gewesen (!)“ — eine hübsche Schule — „der in seiner Konstitution schrieb: „Soziale Unterdrückung ist es, wenn auch nur ein einziges Individuum unterdrückt wird.“*) „Ich warf mich auf die Anklagebank, nicht wie ein Mensch, der sich vertheidigen soll, sondern wie ein Sieger“ zc. Noch wüster aber, als diese Symptome von Größenwahn, sind die Herabwürdigungen, die der Preuße Lassalle sich gegen die Preußische Justiz gestattet. Er beschuldigt sie direkt, von dem Grafen Hatzfeld fortdauernd bestochen zu sein! Daß so etwas außerhalb der geweihten Sphäre der Sächsischen Ersten Kammer heutzutage ungerügt ausgesprochen wird, dürfte schwer zu glauben sein. Es mag daher auch die Verwunderung darüber hier Ausdruck finden, daß diese Stellen ohne jeden Kommentar in Deutschland abgedruckt werden.

Vielleicht ist es zu hart, wenn wir die Herausgeberin dieser Indiscretionen an das Wort Lassalles auf S. 64 erinnern: „Schande dem Menschen, der je ein solches Vertrauen vergessen könnte.“ Aber die Mißbilligung über eine weibliche Taktlosigkeit solcher Art, welche der historischen Forschung irgend eine Ausbeute nicht gewährt, darf jedenfalls ziemlich kräftige Formen annehmen.

H. B.

*) Die einzige Konstitution, die sich dieser an die Seite stellen läßt, sind wohl jene von ironischen Menschen entworfenen „Grundrechte“ der äußersten Linken des Frankfurter Parlaments, in denen es u. A. heißt: „Das Betteln ist nur mit bewaffneter Hand erlaubt.“ „Die Todesstrafe ist abgeschafft, die Guillotine wird als Vertheidigungsmittel beibehalten“ u. s. w.